



Leseprobe

Avram Kantor

Schalom

Übersetzt aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler

ISBN (Buch): 978-3-446-24014-8

ISBN (E-Book): 978-3-446-24095-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24014-8>

sowie im Buchhandel.

1 Auch heute Morgen hatte Avri nicht angerufen. Bald müsste sie hinuntergehen, in den Lebensmittelladen. Gestern hatte man ihr wieder mal versprochen, den Fernsehtechniker vorbeizuschicken, deshalb würde sie sich mit dem Einkaufen beeilen müssen, damit sie zurück war, bevor er kam.

Sie hatte schon oft dort angerufen, aber immer hatten sie irgendwas Dringenderes zu tun. Nein, es interessierte sie nicht zu hören, was so dringend war. In der Vergangenheit hatte sie sich darüber geärgert und gedroht, sie würde allen Freundinnen von der laschen Kundenbetreuung erzählen, und sie wollte sofort eine andere Firma anrufen, aber sie hatte schon längst keine Ahnung mehr, wo sie eine andere Reparaturwerkstatt finden sollte. Sie war sich auch nicht sicher, ob jemand bereit wäre, herzukommen und das Gerät bei ihr in der Wohnung zu reparieren. Heute wurde verlangt, dass man sein Gerät in die Werkstatt bringt, schließlich hat jeder ein Auto. Und sie – nicht nur dass sie kein Auto besaß, auch wenn sie eines hätte, wäre sie nicht imstande, das Fernsehgerät von seinem angestammten Platz zu bewegen.

Nechama überlegte, ob sie die Firma nicht boykottieren sollte, einfach so, ohne Drohungen. Ganz einfach nicht mehr anrufen. Sollten sie doch glauben, sie hätte eine neue Reparaturwerkstatt gefunden. Aber sie hatte Angst, sie würden es gar nicht bemerken, und letztendlich war die Störung ja in ihrem Gerät, nicht bei denen.

Der Kaffee verbrannte ihre Lippen, aber der bittere Geschmack glitt sanft durch ihre Kehle und wärmte ihren Bauch von innen. Wenn Avri nicht angerufen hätte, bis sie den Kaffee ausgetrunken hatte, würde sie nicht länger warten und schnell hinunter in den

Lebensmittelladen gehen. Sie brauchte nicht viel, nur einen halben Laib Brot, den sie einfrieren könnte und der dann für die ganze Woche reichen würde, und H-Milch. Alles Übrige hatte sie bereits auf dem Markt gekauft, am Ende der letzten Woche.

Es hatte geregnet, damals, als Jaki wegging. Menachem hatte ihn gefragt, ob es ihm zu Hause so schlecht gehe, dass er sich einen anderen Ort suchen wolle. Jaki hatte nicht geantwortet. Sie hatten lange geschwiegen, und die Stille im Haus wurde nur vom Donnern unterbrochen und vom Regen, den ein kräftiger Wind vom Meer gegen die großen Glasfenster klatschte.

Dann sagte Jaki: »Es ist keine Frage von gut oder schlecht, ich brauche ganz einfach ein bisschen Abstand.«

Damals hatte noch keiner gewusst, wie groß der Abstand werden würde.

Nechama schaute auf die Uhr, sie war nicht einmal sicher, ob der Sohn vom alten Gottesmann den Laden bereits geöffnet hatte. Solange sein Vater den Laden geführt hatte, hatte es keinen Zweifel daran gegeben, dass der Laden schon vor der Morgendämmerung geöffnet wurde. Doch nachdem Gottesmann aufgehört hatte, hatte sie oft vor der verschlossenen Tür gestanden. Sie konnte ihren Kaffee noch in Ruhe austrinken.

Als Avri beim Militär gewesen war, hatte er ihnen gesagt, er wäre Lagerist und hätte nichts Gefährliches zu tun. Doch weil er das rote Baret trug, hatte Menachem gewusst, dass er ihnen nicht die Wahrheit sagte. Sie hatte nur gedacht, wenn er wirklich im Lager arbeitete, müsste er doch in seinen wenigen freien Tagen nicht so viel Schlaf nachholen.

Deshalb hatten sie ihm auch nicht geglaubt, als er ihnen kurz nach der Beendigung seines Wehrdienstes mitteilte, er würde für ein paar Monate nach Eilat ziehen, um dort Geld für sein Studium an der Universität zu verdienen. Noch bevor die Zeit um war, hatte er schon diese junge Frau geheiratet, die bis heute nicht in der Lage

war, einen anständigen Kuchen zu backen, sie kaufte für Avri fertigen Kuchen im Supermarkt. Avri hatte es zu eilig gehabt, als er sie heiratete. Aber sonst konnte man kein schlechtes Wort über ihn sagen. Bis heute bezahlte er für diesen Fehler, doch abgesehen von dieser Sache waren ihre Schwestern immer neidisch gewesen, weil sie so einen gut gelungenen Sohn hatte.

Solche Dinge wurden nicht im Himmel entschieden und es war auch keine Frage von Glück. Wer Avri genau betrachtete, würde zwar keinerlei äußere Ähnlichkeit mit seinen Eltern entdecken, doch er würde sofort erkennen, aus welchem Haus Avri kam und welche Eltern ihn großgezogen hatten.

Allerdings war auch Jaki in diesem Haus aufgewachsen. Nun ja, es gab eben doch noch Dinge, die im Himmel bestimmt wurden. Hätte er diese Goja* nicht kennengelernt, wäre auch er ein wunderbarer Sohn gewesen. Und obwohl er so weit weg war und den Geburtstag seiner Mutter vergaß, lud er sie doch in jedem Brief ein, ihn in München zu besuchen.

Sie antwortete dann immer wieder, sie würde diese Einladung nie im Leben annehmen, doch er ließ nicht locker und lud sie immer wieder ein. Sie wusste, dass er sich wirklich danach sehnte, dass sie kam. Zila sagte, er würde sie nur deshalb einladen, weil er sich sicher war, dass sie nicht kommen würde. Aber Nechama kannte ihre jüngere Schwester gut und war ihr nicht böse. Sie selbst wäre auch verbittert geworden, wenn sie einen solchen Lebensgefährten hätte.

Zila konnte sagen, was sie wollte. Tatsache war, seit Jaki das Land im Zorn verlassen hatte, schrieb er ihr fast jeden Monat einen Brief. Wenn es ihm nicht wichtig wäre, hätte er es schon längst aufgegeben. Wie dem auch sei, Nechama legte Wert darauf, jeden Brief zu beantworten. Ihre Briefe waren zwar immer nur Antworten auf

* Mit einem Sternchen gekennzeichnete Begriffe sind in einem Glossar am Ende des Buches kurz erläutert.

seine Briefe, aber bloß deshalb, weil sie ihn nicht dazu veranlassen wollte, einen Brief zu schreiben, den er nicht von sich aus hatte schreiben wollen.

Obwohl Menachem damals bei dem Streit mit Jaki maßlos übertrieben hatte, durfte sie doch wohl von ihrem Sohn erwarten, dass er seine Mutter besuchte. Doch seit Jaki das Land verlassen hatte, kam er nur das eine Mal zu Besuch, als Menachem gestorben war. Auch damals war er allein gekommen und nur für wenige Tage. Seine Söhne, ihre Enkelkinder, hatte sie kein einziges Mal gesehen, auch nicht auf Fotos. Auch nicht jene Frau, seine Goja. Es stimmte zwar, dass Menachem gesagt hatte, er wolle sie nie im Leben sehen, aber seit seinem Tod hätten sie schon hundertmal zu Besuch kommen können.

Avri, der ein paarmal bei ihnen in Deutschland gewesen war, kam jedes Mal noch begeisterter zurück und versuchte immer wieder, sie zu einem Besuch dort zu überreden. Er schlug sogar vor, sie zu begleiten. Aber sie brachte es nicht übers Herz. Jakis Söhne hätte sie gern gesehen. Sie wäre sogar bereit gewesen, *die da* zu treffen, diese Goja. Aber dorthin zu fahren, zu den Deutschen, das war für sie zu viel.

Avri konnte das nicht verstehen. Schließlich wusste er nichts von dem, was ihr passiert war. Menachem und sie hatten beschlossen, ihren Kindern nichts zu erzählen.

»Sie müssen unseren Sack nicht auf ihrem Rücken schleppen«, hatte er gesagt. Und sie hatte genauso gedacht. Nun war Menachem tot. Menachem war der Einzige, der es gewusst hatte. Aber er war gegangen und hatte alles, was er wusste, mit ins Grab genommen. Geblieben war nur das, was sie tief in sich vergraben hatte, was nie ans Tageslicht kommen würde und was sie ganz bestimmt nicht ihren Enkelkindern erzählen würde.

Sie trank den letzten Schluck Kaffee und schaute wieder auf die Uhr. Das Telefon blieb stumm und sie konnte nicht länger warten.

Und Avri würde auf seinen Anruf nicht verzichten. Wenn er sie nicht antraf, würde er am Nachmittag oder am Abend noch einmal anrufen.

Die Luft im Treppenhaus stand still. Nechama ging langsam die Treppe hinunter. Sie wollte sich eigentlich beeilen, denn es wäre ja möglich, dass der Techniker früher kam, doch wenn sie Stufen hinunterstieg, zog sie es vor, besonders vorsichtig zu sein. Sie kannte mehr als eine Geschichte von Menschen, die auf der Treppe gestolpert waren und dann viele Tage im Krankenhaus zubrachten und letztlich doch nicht mehr gesund wurden.

Auf dem Bürgersteig machte sie große Schritte und ging schnell. Die kühle Morgenbrise umschmeichelte sie weich und erfrischend.

In der Ferne sah sie den jungen Araber, der bei Gottesmann arbeitete, an der Ladentür stehen. Als er sie sah, begrüßte er sie.

»Guten Morgen, Frau Nechama«, sagte er.

Er war der Einzige auf der Welt, der sie Frau Nechama nannte. Sogar Gottesmann selbst, der nie das Wort »Frau« vergaß, nannte sie Frau Silber und nicht Frau Nechama. Wie dem auch sei, dieser junge Araber, dessen Namen sie sich nicht merken konnte, war ihr sympathisch. Unsere jungen Leute könnten sich von seinem guten Benehmen eine Scheibe abschneiden. Zila sagte, er schmeichle sich nur ein, weil er Angst habe, aber sie wusste, dass er keinen Grund hatte, vor ihr Angst zu haben, vor niemandem in dieser Siedlung. Er war ganz einfach gut erzogen.

Er kam schnell auf sie zu und bot ihr seine Hilfe an, und Nechama, die es vorzog, die Milch selbst zu nehmen, bat ihn um einen halben Laib Brot, frisch von heute Morgen.

»Wir haben kein altes Brot, Frau Nechama«, sagte er.

Hätte Gottesmann das zu ihr gesagt, hätte sie vielleicht daran gezweifelt, aber dieser Junge hatte keinen Grund, sich anzustrengen, um ihr etwas zu verkaufen, was sie nicht wollte, und außerdem hob man hier wirklich kein Brot vom Vortag auf.